

Gernot Rabl

Geplant planlos

Roman

© 2021 Gernot Rabl
Covergestaltung: Susanne Rabl

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media
GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99129-349-1 (Paperback)
978-3-99129-348-4 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meinen Vater

Kapitel 1

Paul hatte unglaublich warme Augen. Diese warmen Augen waren schon immer seine eigentliche Waffe gewesen, genauso wie seine in jeder Hinsicht radikale Ehrlichkeit. Es ging ihm nicht darum allen zu gefallen oder es jedem recht zu machen – nein, ganz und gar nicht. Sein Ziel war vielmehr, endlich aus dieser Trostlosigkeit und letztlich zermürbenden Gleichgültigkeit herauszukommen. Aber wie sollte dies machbar sein, wenn schon das morgendliche Aufstehen, die tägliche Körperpflege und sogar jeder Gang auf die Toilette unendliche Überwindung kostete? Alles war mühsam, raubte Kraft und war unerträglich geworden. Einer geregelten Arbeit oder einer Arbeit im herkömmlichen Sinn war er noch nie nachgegangen. Hin und wieder zeichnete und malte Paul zwar ein wenig, doch tat er auch dies derart lust- und antriebslos, sodass viele seiner Bilder unfertig blieben beziehungsweise irgendwelche Ideen nur ansatzweise auszumachen waren. Brauner, ein selbsternannter Galerist, war dann stets seine Anlaufstelle, wenn es darum ging einige seiner „Die in die Tiefe des sukzessiven Verfalles blickenden Werke“ – wie Paul diese selbstherrlich nannte – zu vertreiben.

Seine von der Großmutter mütterlicherseits geerbte Altbauwohnung, die sich mitten in der Stadt befand und Paul auch als Atelier diente, war mittlerweile schon stark renovierungsbedürftig

geworden. Im Besonderen die hohen Fenster, welche nahezu die gesamte Wandfläche einnahmen, waren im Laufe der Zeit undicht geworden – die dadurch herrschende Zugluft hatte auch zu seinen häufig unerträglichen Ohrenschmerzen geführt. Aus diesem Grund war er auch ohne seine selbstgestrickte, für einen erwachsenen Mann von zweiundvierzig Jahren sehr albern aussehende Wollmütze nie anzutreffen gewesen; selbst dann nicht, wenn es draußen dreißig Grad hatte. Paul zog diese stets tief ins Gesicht, so als ob er etwas zu verbergen hätte, doch bezweckte er damit lediglich ein, wie er es nannte, „künstlerisches Aussehen“.

Eine seiner vielen, schon zwanghaft gewordenen Marotten war seine Kontrollsucht, die vor allem dadurch zum Ausdruck kam, sich stets vergewissern zu müssen, dass auch wirklich alles so war und blieb wie er es hinterlassen hatte. Somit mussten etwa sämtliche Pinseln, Farben, Leinwände und was er sonst noch alles für seine teils irrwitzigen Halbideen benötigte, immer im gleichen parallelen Abstand zueinander liegen. Da er aber alleine lebte, machte dieser Spleen nur Paul selbst zu schaffen, kostete unnötige Zeit und trieb ihn oft in den Wahnsinn. Ähnlich verhielt es sich mit seinem Drang ständig nachsehen zu müssen, ob tatsächlich sämtliche Türen verschlossen waren, wodurch er beim Verlassen der Wohnung nicht selten zur mehrmaligen Umkehr gezwungen wurde. Aber noch viel schlimmer war die Tatsache, dass ihn seine selbstgewählte Einsamkeit letzten Endes immer nur tiefer

und tiefer in seine Zwänge hineintrieb. Aufgrund der Abschottung von der Außenwelt – auch Bücher, Zeitungen, Radio und Fernsehen spielten in seinem Leben schon lange keine Rolle mehr – begann schließlich seine übermäßige Beschäftigung mit sich selbst. Dementsprechend gestalteten sich auch manche seiner Bildideen, die von vulgär bis absolut albern reichten. Nein, glücklich war Paul schon lange nicht mehr, und an manchen Tagen wurde ihm dies nur allzu schmerzhaft bewusst. Er musste etwas ändern, auch was seine Kunst betraf, da Brauner, so gewillt und wohlwollend dieser auch war, nur noch mit Mühe seine überteuerten Bilder verkaufen konnte.

An ruhigen Schlaf war ebenfalls schon lange nicht mehr zu denken gewesen, da die Tage stets gleich waren und neue Eindrücke schlichtweg fehlten. So legte er sich etwa erst spät in der Nacht nieder, verbrachte unruhige und grübelnde Stunden im Bett, stand schließlich zeitig am Morgen wieder auf, um sich am einzigen Highlight des Tages zu erfreuen: Eine Tasse Kaffee. Danach verfiel Paul, begleitet von halbherzigen Malversuchen, abermals in unbeschreibliches Selbstmitleid.

Eines Tages trat jedoch ein überraschendes, wenn im Grunde auch nur wenig bedeutendes Ereignis ein, wodurch zögerlich und ganz langsam wieder Leben in Paul aufsteigen sollte. Der Kaffee war ausgegangen und er musste, was schon Tage zuvor zu großem Unmut geführt hatte, seinen geschützten Bereich verlassen und zwecks Einkaufs

wieder einmal die Straße betreten. Nachdem Paul sich insgesamt viermal vergewissert hatte, die Wohnungstüre auch wirklich fest verschlossen zu haben, trat er folglich aus dem Haus. Die Sonne schien ihm direkt ins Gesicht, wodurch sich unter der Wollmütze sogleich jede Menge Schweiß ausbildete. Als er die Straße, wie normalerweise gewohnt, gleich nach dem Überqueren der ersten beiden Seitenstraßen rechts hinuntergehen wollte, musste er zu seinem Entsetzen allerdings feststellen, dass sein üblicher Weg wegen einer Baustelle gesperrt war. Widerwillig und sogleich sein armes Dasein beklagend, wechselte er die Straßenseite und betrat – wenn im Grunde auch nur die gegenüberliegende Straßenseite – absolutes Neuland. Die dort ansässigen Geschäfte hatte er bisher nur von einer sicheren Distanz aus betrachtet, weshalb ihn die darin angebotenen Waren jetzt regelrecht verstörten. Wollte er auch seinen Kopf gesenkt halten, um nur ja nicht weiteren Fußgängern in die Augen sehen zu müssen, war er aufgrund des unbekannten Verlaufs des Weges aber gezwungen nach vorne zu sehen und seine Umwelt aktiv wahrzunehmen. Aus für Paul unerklärlichen Gründen lächelten plötzlich, und scheinbar völlig unmotiviert, Passanten in seine Richtung – dass dies unter Umständen mit dem Tragen einer Wollmütze bei herrlichem Sonnenschein im Zusammenhang stand, kam ihm dabei freilich nicht in den Sinn. Verunsicherten ihn auch die Reaktionen dieser unbekannten Personen, rang er sich dennoch zu einem verzweifeln,

kleinen, unsicheren Lächeln durch, im Speziellen, als zwei freche, ineinander verschlungene junge Frauen kichernd an ihm vorbeischlenderten. So etwas wie Herzklopfen nahm er auf einmal wahr, auch durch die Tatsache, dass er die entlang der Straße gepflanzten Bäumchen bis dato noch nie richtig bemerkt hatte. Es schien ihm, als würde er sie nicht nur zum ersten Mal registrieren, sondern geradezu intensiv deren Stämme, Äste und Blätter riechen. Er richtete sich auf, zog seine Schultern nach unten und konnte plötzlich nicht mehr aufhören alles aufzusaugen und den warmen Sommerwind auf seiner schwitzenden Haut zu genießen. Stimmengewirr nahm er durch ein zur Straßenseite hin geöffnetes Fenster wahr, Wortfetzen von vorüberziehenden Menschen, am Boden verstreuten Unrat, um Nahrung bemühte hektische Vögel, Wohlduftendes aus Straßenkaffees, Getrappel am Boden, Hundebellen, Wärme, Licht sowie einen blauen, weiten, reinen Himmel – es schien, als würden ihm die wiedererweckten Sinne Streiche spielen. Den Grund warum er eigentlich hier war, hatte er zu diesem Zeitpunkt schon wieder längst vergessen gehabt. Leben stieg in Paul auf, gepaart mit einer seltsamen Art der Nervosität, die ein Gefühl vermittelte, als müsste er jetzt sofort und auf der Stelle schreien. Letztlich presste sich lediglich ein kleines undefinierbares Zischen durch seine Lippen, welches sich für ihn aber wie ein donnerndes Löwengebrüll anhörte. Unvermittelt blieb er folglich mitten auf der Straße stehen, sodass die hinter

ihm gehende Personengruppe sich gerade noch rechtzeitig links und rechts an ihm vorbeidrücken konnte. Er nahm seine Wollmütze ab, strich sich durch sein nasses, volles, dunkelbraunes Kopfhaar, zog seinen schon wieder aktuell gewordenen Pullover aus, knöpfte den obersten Hemdknopf auf und sah zum ersten Mal eines klar vor sich: Er musste wieder den Weg zurück ins Leben finden. Keine großen Sprünge, vielleicht irgendwann etwas Unvernünftiges tun – aber am Anfang sollte einmal ein langsames Gewöhnen an seine unmittelbare Umgebung stehen. Für heute hatte er zwar genug, doch schon morgen wollte er alle ihm bekannten Wege und Straßen in die entgegengesetzte Richtung gehen und neue, weitere Beobachtungen machen. Irgendwie erleichtert, aber auch erschöpft und verwirrt, ging er schließlich, immer wieder um sich blickend, nach Hause.

Nachdem er die Treppen zu seiner Wohnung hinaufgestiegen war und die Tür, mehrmals kontrollierend, fest versperrt hatte, setzte er sich zum Fenster, um von dieser sicheren Position aus, dem Treiben auf der Straße zuzusehen. Kaffee würde es heute zwar keinen mehr geben, aber in diesem Augenblick beschloss er, sein Leben mithilfe eines Planes zu ändern. In diesem Plan wollte Paul klare Richtlinien ausarbeiten, die ihn am Ende aus seinem jetzigen Dasein befreien sollten. Nicht nächste Woche oder nächsten Monat sollte es losgehen, sondern gleich morgen – galt es doch keine weitere Zeit

mehr zu verlieren, und musste mit der Gleichförmigkeit der Tage nun endgültig Schluss sein.

Kapitel 2

Paul hatte eine, da ihn immer wieder Zweifel plagten, ob dies wirklich alles so leicht machbar wäre, wie er sich dies in seinem Anfall von Euphorie ausgedacht hatte, unruhige Nacht hinter sich. Machte es überhaupt Sinn, Straßen entgegengesetzt zu laufen? Darin konnte sich doch unmöglich irgendeine große Erkenntnis verbergen! Er musste sich allerdings eingestehen, dass er zu mehr nicht den Mut hatte, und immerhin stand für diesen Tag wenigstens ein Vorhaben an. Unmutig, ohne Kaffee und sich selbst einen Idioten schimpfend, war er schließlich bereits um halb sieben in der Früh auf den Straßen unterwegs gewesen, um nach neuen Eindrücken zu suchen. Aber wie, und vor allem wo, sollte er um Himmels willen seine bisher offenbar unbemerkt gebliebenen Beobachtungen tätigen? Absolut absurd! Doch die Morgensonne und das langsam einsetzende Treiben auf den Straßen sollten sich als durchaus beglückend erweisen und Paul in seinem gestrigen Vorhaben somit bestärken. Allein durch den Umstand, zu dieser frühen Uhrzeit schon sehr lange nicht mehr bewusst und mit offenen Augen durch die Straßen gegangen zu sein, ergaben sich derart viele Eindrücke, die ihn nahezu erschlugen: Diese reichten vom Anliefern frischen Obstes in stinkenden Kleinlastern über aus den Fenstern zum Auslüften hängender Bettwäsche bis hin zu verschiedenfarbigen Hausmauern, Graffiti und seltsamen

Namensschildern. Paul kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, glaubte bisher nicht nur in einer fremden Stadt, sondern sogar in einem völlig anderen Land gelebt zu haben. Unentschlossen, wohin er sich zuerst überall hinwenden sollte, wurde ihm sein bisheriges Einsiedlertum jetzt immer unverständlicher.

Als Paul, diesmal jedoch mit mehreren Packungen frisch gemahlenen Kaffees, wieder nach Hause zurückgekehrt war, begann er all seine Empfindungen in raschen Skizzen zu verarbeiten, wobei er, leises und noch zaghaftes Glück empfindend, im Alltäglichen das Leben an sich zu erkennen glaubte.

Am frühen Abend überkamen Paul zwar erneut leichte Zweifel, doch unabhängig davon, war er fest dazu entschlossen, weitere Handlungen gegen seine Misere setzen zu wollen. Nach langem Überlegen und dem Abwiegen von möglicherweise unvorhersehbaren Ereignissen, erweiterte Paul seinen mittlerweile auf einem kleinen karierten Papierstück festgehaltenen Plan um einen weiteren Punkt: So beschloss er einen Schritt zurückzutreten und in seine Vergangenheit zu reisen. Ja, das Aufsuchen des Ortes aus seiner Kindheit, als auch vormals bedeutungsvoller Plätze ermöglichte es ihm auszuweichen, ohne dabei allzu viel zu riskieren. Paul empfand den Gedanken irgendwie beruhigend, dass er durch seine vagen Erinnerungen eben nicht völliges Neuland betreten musste, sondern auf zumindest halbwegs bekannten Pfaden wandern konnte. Und auch der Zeitpunkt des Reiseantritts

war rasch gefasst – bereits am nächsten Tag sollte es losgehen.

In der darauffolgenden, selbstverständlich vor Aufregung schlaflosen Nacht – war Paul doch schon seit einer Ewigkeit nicht mehr auf Reisen gewesen – war er hin- und hergerissen, wollte er einmal unbedingt fahren, dann wieder zuwarten – kam es doch auf ein paar Tage mehr oder weniger auch schon nicht mehr an – beziehungsweise am besten gleich sofort aufbrechen. Vollkommen übermüdet sollte Paul folglich am nächsten Morgen bereits kurz nach sechs Uhr aus seinem Bett kriechen und sich nach einer ausgiebigen Dusche mit einer ganzen, frisch aufgeschütteten Kanne Kaffee an den Tisch setzen: Sollte er besser zu Hause bleiben oder es endlich wagen, und wenn er nicht fuhr, wie gestaltete sich dann sein Tag? Die ersten, langsam hereinfallenden Sonnenstrahlen des noch jungen Tages nahmen ihm jedoch wie von selbst seine Entscheidung ab, sorgten für ein neues Selbstvertrauen, eine kämpferische Entschlossenheit. Paul warf das pitschnasse Handtuch, welches er sich nach dem Duschen ohne sich abzutrocknen um den Körper gewickelt hatte, beiseite, richtete sich auf, sprang in Hose, Hemd, Pullover, Jacke und Mütze – die Wettervorhersage von Tageshöchstwerten um die fünf- unddreißig Grad völlig ignorierend –, nahm Zeichenblock, Stifte, ein wenig Geld sowie die Türschlüssel an sich und ging wild entschlossen in Richtung Bahnhof. Auf halbem Wege kehrte er allerdings wieder um, überprüfte nochmals die

versperrte Eingangstür, um sich danach endgültig von Gedanken wie „Wann geht eigentlich ein Zug?“, „Wie viel kostet ein Ticket?“, „Was tun, wenn angekommen, und wie lange bleiben?“ freizumachen.

Am Bahnhof studierte Paul sodann akribisch die Fahrpläne; doch so sehr er sich auch bemühte, es wollte ihm einfach nicht gelingen, die exakten Zugverbindungen in das kleine Dorf, wo er einst als Einzelkind gemeinsam mit seinen Eltern gelebt hatte, zu finden. Der Mut verließ ihn. Er fühlte sich elend und lächerlich. Paul senkte den Blick, drückte den großen Zeichenblock noch fester unter dem Arm ein und setzte, seine positive Aufbruchsstimmung in der Sekunde verlierend, zum Umkehren an. „Auch keine Ahnung, wohin es gehen soll?“, vernahm er plötzlich eine feste, nach einem älteren Herrn klingende Stimme. Ohne aufzublicken, schüttelte Paul den Kopf und berichtete selbstanklagend, dass er einfach nur zu dumm sei seine Verbindungen zu finden. „Da kann ich vielleicht helfen“, klang die fremde Stimme jetzt bereits freudig-erregt. Paul blickte langsam auf und sah einen, in einem ausgeleierten, leicht speckigen Anzug gekleideten Mann von rund siebzig Jahren vor sich stehen, welcher ihn mit blauen Augen durch eine dicke Hornbrille sanft ansah. Augenblicklich fasste Paul, für ihn im Grunde selbst unerklärlich, Vertrauen und stammelte lächelnd: „Ich will sie ja nicht belästigen, aber wenn sie so freundlich wären, sehr gerne.“ „Wissen sie, normalerweise kümmere ich

mich nicht um fremde Menschen, da ich gerne meine Ruhe habe. Aber ich muss ihnen meine Schwäche für Künstler gestehen, und sie junger Mann scheinen mir einer zu sein“, antwortete hastig, dabei mehrmals auf Pauls Zeichenblock starrend, der ältere Herr. „Gestatten, Herzig, Sammler aus Leidenschaft“, streckte ihm dieser daraufhin die Hand entgegen. In der Folge erfuhr Paul mehr über Herzig, als er eigentlich wissen wollte, geschweige denn verarbeiten konnte. Freimütig erzählte Herzig von seiner bereits vor langer Zeit verstorbenen Frau, von seiner mit ihm in einem Haushalt lebenden, unverheiratet gebliebenen Tochter sowie von der großen Liebe zur Kunst, die ihm seit seiner Pensionierung die Welt bedeutete. Paul, der je nach Gemütslage zwar ganz gerne über seine eigenen Bilder sprach – Brauner etwa verkaufte er seine Werke meist als Konzeptkunst –, hatte ansonsten aber von Kunst nicht die geringste Ahnung. Aus diesem Grund hasste er es natürlich darüber zu sprechen, speziell wenn sein Gegenüber tatsächlich eine Ahnung davon hatte. Es schien ihm, dass Herzig das Gespräch nun genau in diese Richtung zu lenken versuchte, weshalb er rasch einwarf, noch immer nicht zu wissen, in welchen Zug er eigentlich einsteigen sollte? Pauls Manöver gelang, denn umgehend entschuldigte sich Herr Herzig bei Paul – Menschen seines Alters würden schon einmal den roten Faden verlieren und vom Thema abschweifen. In der Folge suchten sie gemeinsam Pauls Verbindungen heraus, wobei Herzig überdies anbot, da

er ohnehin nur planlos in die nächste größere Stadt fahren wollte, ihn bis zum Umsteigen zu begleiten. Nur zu gerne willigte Paul ein – und eventuelle unerwünschte Kunstgespräche würde er schon irgendwie zu verhindern wissen.

Kapitel 3

Als der Zug losfuhr, stieg in Paul große Nervosität auf und sein Magen, unterstützt durch zu viel morgendlichen Kaffee, begann sich zu verkrampfen. Herzig sprach Monologe über seine berufliche Karriere, die ihn immer wieder mit namhaften Galeristen in Verbindung gebracht hatte. Paul bewunderte insgeheim die Leidenschaft mit der der ältere Herr über Kunst sprach, denn wenn er dabei an Brauner dachte, wurden die Unterschiede nur allzu deutlich: Brauner, ein gescheiterter Jurist, hatte das Glück Sohn reicher Eltern zu sein, welche ihm auf sein Drängen hin eine kleine Galerie eingerichtet hatten. Seine Mutter hatte ihn letztlich auf diese Idee gebracht, da sie sich bereits als junges Mädchen ungemein für Kunstgeschichte begeistern konnte. Zwar verstand Brauner weder etwas von der Führung einer Galerie noch etwas von Kunst, doch war er ein begnadeter Überredungskünstler, der andere, und nicht selten auch sich selbst, bestens blenden konnte. Brauner mochte Paul, da war er sich sicher, doch wenn er nun Herzig sprechen hörte, schien ihm, auch hierbei in die falsche Richtung gegangen zu sein.

Die Landschaft zog an Pauls Augen vorbei, und nach und nach begann er ruhiger zu werden. Erste Erinnerungen drangen in sein Bewusstsein, die er am liebsten mit Herzig geteilt hätte, vermittelte ihm dessen Anwesenheit doch ein wohliges Gefühl und eine gewisse Form der Sicherheit. Dieser erzählte

voller Begeisterung von skurrilen Künstlerpersönlichkeiten, haarsträubenden Begegnungen, aberwitzigen Bildern, und wie sehr er doch all dies mochte. Selbstverständlich versuchte Herzig dabei mehrmals einen Blick in Pauls mitgeführten Zeichenblock zu erhaschen, doch beinhaltete dieser zu seinem Leidwesen größtenteils lediglich leere Blätter, als auch – wie für Paul nicht unüblich – vage Bildideen. Am Ende sollte Herzig selbst nicht mehr genau wissen, warum er diesem jungen Mann gefolgt war, doch irgendetwas faszinierte ihn, ließ ihn glauben eine großartige Entdeckung gemacht zu haben.

Paul dagegen, dessen Augen beim Blick aus dem Fenster hin und her hüpfen, verlor sich komplett in seinen Gedanken. Dass er mit Herzig aber jemanden an seiner Seite hatte, der eindrucksvoll von befreundeten Sammlern und vielversprechenden Beziehungen zu namhaften Galeristen sprach, die auch für ihn von Interesse hätten sein können, war für ihn zu diesem Zeitpunkt absolut bedeutungslos – jetzt war er Zeitreisender, der endlich wieder mit reiner, frischer, unverbrauchter Luft durchatmen wollte.

Als nach ungefähr einer Dreiviertelstunde Fahrzeit schließlich der Moment zum Umsteigen gekommen war, bat Herzig Paul eindringlich ihn nach seiner Rückkehr aufsuchen zu dürfen, da er ihm vielleicht bei der einen oder anderen Sache behilflich sein könnte. Bei Paul löste die Tatsache, ab sofort seine Weiterreise alleine bestreiten zu müssen, sogleich schwindelerregendes Herzklopfen aus.

Herzigs Anliegen daher nur mehr verschwommen wahrnehmend, gab er ihm, beinahe wie von einem unerwarteten Schock schwer traumatisiert, seine Adresse. Wie könnte er ihn bloß als Begleiter gewinnen, wie dessen Gewandtheit für sich nutzen? Doch für irgendwelche Fragen oder Abmachungen blieb jetzt einfach keine Zeit mehr, da Herzig Paul, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, schon in den unmittelbar vor der Abfahrt stehenden Anschlusszug schob. Herzig wiederum war selig, sah er doch bereits die staunenden Blicke seiner Sammlerfreunde vor seinem geistigen Auge. Er hatte sich noch nie geirrt, und ohne auch nur einen einzigen richtigen Strich von Paul gesehen zu haben, war er derart von dessen Qualitäten überzeugt, dass er noch am Bahnsteig stehend ein zufriedenes „Gut so“ murmelte.

Im Zug setzte sich Paul so rasch wie möglich auf den nächstbesten freien Platz, um ja nicht länger als unbedingt notwendig, den gelangweilten Blicken der Mitreisenden ausgesetzt zu sein. Laut Herrn Herzig hatte er noch eine Fahrt von genau zwei Stunden vor sich, bis er sein Ziel erreicht haben sollte. Diese doch etwas größere Zeitspanne ließ Paul schließlich ein wenig zur Ruhe kommen, und gab ihm zudem die Gelegenheit, es sich so bequem wie nur irgend möglich auf seinem Platz einzurichten. Der Zeichenblock wanderte nach oben auf die Ablage, seine Jacke legte er, dabei streng von einem ihm gegenüberstehenden älteren Ehepaar beobachtet, auf seinem Schoß ab. Paul, nach kurzer